

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (22. Heft) Psalm 34–50 Zu Psalm 43: Zwei Predigten über Jesaja 50,10 – 1. Predigt
Datum:	Gehalten den 2. Februar 1873, abends

## Gesang

### Psalm 119,20.21

Wend' von mir Schmach, die meine Seele scheut,  
Denn Dein Gericht ist gütig, wo ich fehle.  
Herr! Dein Befehl ist meine hohe Freud',  
Der höchste Wunsch, die Sehnsucht meiner Seele.  
Erquicke mich nach der Gerechtigkeit,  
Die Du verklärst in Deinem Reichsbefehle.

O Herr! Du heilst, und Du vergibst die Schuld;  
Gib, daß ich bald Dein Heil erblicken möge!  
Dein Wort verheißt's, und seh' ich Deine Huld,  
Dann antwort' ich dem Lästrer Deiner Wege;  
Ja, auf Dein Wort vertrau' ich in Geduld,  
Es hält in mir die Sehnsucht immer rege.

Meine Lieben! Schlagen wir auf Jesaja Kap. 50. Dasselbst lesen wir Vers 10 in der Mitte:

*„Der im Finstern wandelt und scheint ihm nicht“.*

Ich frage: Was hat Gott vor bei denen, die Er im Finstern wandeln läßt, daß ihnen nicht scheint? Verstehet mich wohl, meine Lieben: das sind nicht so angenehme Worte. Der Herr Gott hat mit Seinem Sohne einen wunderlichen Weg gehalten, und dieser Weg war, daß Er, nachdem Er Ihn aus Seiner Hand gegeben, so zu sagen, Ihn allen Teufeln preisgab, Ihn preisgab den verkehrten Menschen und allem möglichen Widerstand. Was hat unser Herr Christus in den Tagen Seines Fleisches gehabt, worauf Er Fuß vor Fuß voran kam? Das Wort des Vaters, den Namen des Vaters, und dabei die verborgene Hilfe und Unterstützung des Heiligen Geistes. Der Herr Jesus Christus, welcher also bis aufs äußerste in Finsternis wandelte, daß Ihm nichts schien, so daß Er in Gethsemane mit dem Tode rang und am Kreuze aufschrie: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!“ – Der hat gewußt, was für einen Weg Er würde zu gehen haben mit allen, die der Vater Ihm gegeben, – Er hat es gewußt, welche Wege die Seinen würden zu machen haben hienieden. –

„Im Finstern wandeln“, – ja, das ist so wandeln, daß jemandem aller sichtbare Trost, alle fühlbare Kraft entwindet. Es können da allerlei Ursachen zusammenwirken bei denen, welche im Finstern wandeln, und scheint ihnen nicht. Die nächste Ursache ist diese: daß Gott ihnen das Licht nimmt. Eine andere Ursache ist: Gott will die Seinen gesunken haben auf Sein Wort, Gott will sie gesunken wissen auf Seine freie Gnade, auf Sein ewiges Erbarmen. Auf dem gewöhnlichen Wege sehen wir viel und meinen viel zu sehen, und sehen doch eigentlich nichts; aber in dem Wege des Leidens und der Not spüren wir erst, wie notwendig es ist, daß man als ein Blinder, als einer, der nichts vor Augen hat, gehalten werde und geführt werde an der Hand des unsichtbaren Gottes. Das Licht ist in uns nicht, und ehe wir es uns versehen, sehen wir nichts als Todesgestalt, nichts als Sün-

de, alte und neue, nichts als den Teufel und ein offenes Grab, nichts als Not auf Not. Nun, was hat denn Gott mit den Seinen vor, wenn Er ihnen, – es sei in Gerechtigkeit, auf daß sie gedemütigt werden, – es sei in hoher und höchster Weisheit, auf daß sie Seine Souveränität erkennen, – es sei in unaussprechlicher Treue, auf daß man auf Seine Gnade allein gesunken sei, – das Licht nimmt, so daß sie in Finsternis wandeln? Das hat Er fürs erste mit uns vor, daß wir erfahren, wo wir uns so Mensch fühlen um und um und haben keine Kraft mehr und können und vermögen nichts, – daß wir dann erfahren: wie ist es möglich, daß ich hier nicht umkomme? daß ich hier nicht verzweifle? daß ich hier nicht verschlungen werde und allen Mut verliere? Wie ist es möglich, daß ich gehalten und getragen werde? Das hat Gott mit uns vor, daß, wo wir im Finstern wandeln und scheint uns nicht, und wir sehen nur Todesgestalt, wir dann erfahren: Er ist nicht da, und Er ist dennoch da! Der Vater steckt hinter den Bäumen; er läßt das Kind allein schreien und rufen: Vater, Vater, wo bist du? Gott läßt es uns also erfahren, wie Er im Verborgenen, ohne daß Er Sich sehen läßt, das schwache Kind trägt, es zu stillen weiß und mit verborgenem Trost erfüllt, ja, dem Kinde es gibt eben der großen Finsternis wegen, um so mehr zu schreien und anzuhalten.

Meine Lieben! So lange wir in unserer natürlichen Blindheit verkehren, wissen wir nichts davon, wie süß das Licht ist; aber wenn wir durch Gnade dahin gebracht werden, mit dem Blindgeborenen sagen zu können und zu bekennen: „Eins weiß ich, das ich blind war und bin nun sehend!“ – ich sage euch, dann ist das Licht süß. Gott hält mit den Seinen verschiedene Wege; es geht dem einen so, dem anderen anders. Man hat deren viele, die nach ihrer Bekehrung bis zum Tode stets gleichsam in der Finsternis bleiben, so daß sie des ewigen Lebens sich doch nicht freuen können wie andere, und am Ende – da steckt Gott ihnen alle Lichter an, und es geht ihnen die Sonne der Gerechtigkeit auf. Andere gibt es wieder, die werden in ihrer Bekehrung erfüllt mit hoher Freude, daß sie aufjauchzen: „Der Herr Jesus ist König, und ich bin Königin mit Ihm!“ Dann spazieren sie etwas zuviel auf der Straße, und das Licht geht wieder aus, so daß sie fragen müssen: „Ist je etwas mit mir geschehen?“ und dann gehen sie wieder in Finsternis und verlangen nach Licht. Mancher hat köstliche Verheißungen bekommen, und Gott schien anfangs nach solchen Verheißungen zu tun, aber hernach haben sie wieder aufschreien müssen: „Herr, wo ist Deine vorige Gnade? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und Seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ Aber so läßt der Herr die Seinen es erfahren, daß Er ein verborgener Gott ist und also Israels Heiland und sein Erlöser von Alters her. Wo das Licht einem entzogen wird, da ist ein zerstoßenes Rohr; das kann niemand heilen, verbinden oder aufrichten. Aber da zeigt denn der Herr im Verborgenen, wie dieses zerstoßene Rohr doch nicht zerbrochen wird; ja, dieses schwache, elende Ding richtet aus, was ein starker, gerader, gesunder Stock nicht vermag! Das Ding muß, wie es scheint, ganz dürre werden, und dennoch wird es erhalten in Saft und Kraft, und wird aufgerichtet, ehe man es vermutet, in der durchbohrten Hand des Herrn Jesu.

Und noch eine andere Ursache ist da, warum die Gläubigen in Finsternis wandeln müssen und scheint ihnen nicht. Wir sprachen vorigen Sonntag davon, wie es ein Beweis ist der Kindschaft: mit Christo zu leiden. Es gilt, – ihr wollet das bedenken, – Christo ähnlich gemacht zu werden. Ja, meine Lieben, das ist nun aber nicht ein „Christo ähnlich gemacht werden“ in Seiner Herrlichkeit; nein, das kommt dann hinten nach; das ist die Erbschaft, welche uns aufbewahrt wird, die wir erhalten, wenn wir im Tode mündig gemacht werden. Nein, ähnlich gemacht werden wir Seinem Leiden, nicht Seinem Leiden, welches Er für unsere Sünden gelitten hat, – mit all unseren Leiden, unseren Tränen, unserem Tode büßen wir für unsere Sünden gewiß nichts ab! Aber, meine Lieben, es ist rein unmöglich, daß wir für die ewige Herrlichkeit parat gemacht werden können, es sei denn, daß wir der Welt, dieses Lebens und äußerer Genüsse satt werden. Wir sind nun mal solche wilde, ungezo-

gene Kinder, ungehorsame und verkehrte Dinger, und wollen nicht hören; da muß denn der Vater mit uns handeln, wie Er gehandelt hat mit Seinem eigenem Sohne; Er hat Ihn den Gehorsam gelehrt durch Leiden (Hebr. 5,8). Wenn ein Soldat im Felde steht, da geht es doch nicht her wie im Salon oder auf der Parade. Unser König nun – und die Seinen mit Ihm – lebt in beständigem Krieg wider Teufel und Welt, Fleisch und Blut. Da muß gekämpft werden, und in solchem Kampfe werden wir dem Herrn Christo ähnlich gemacht, so daß Sein Leiden unser Leiden und unser Leiden Sein Leiden ist. Das nehmen wir nun aber so nicht wahr. Das ist nicht etwas, das uns an und für sich trösten könnte; denn wie kann Fleisch und Blut es ertragen, dem Leiden Christi ähnlich gemacht zu werden? Aber Gott Vater kann nicht danach fragen. Ich frage nun aber: was hat Gott mit uns vor? Denk' ein wenig nach! Denk' ein wenig an den Kampf, in dem du stehst! Mußt du dann nicht bekennen: „Ich will in die Welt hinein, ich will mich selbst verderben, aber Gott will mich erretten! Ich will nichts von Gott und Seinem Himmel wissen, ich will Genuß haben von diesem Leben, aber Gott der Herr sagt: Ich will dir etwas Besseres bereiten!“ Und so kommt denn Gott und reißt uns den Boden unter den Füßen hinweg, daß wir nichts sehen. Es sitzt die Mutter an der Wiege eines furchtbar leidenden Kindes: „Wie ist es möglich? warum muß das arme Schaf so viel leiden!“ Was machen nicht Eltern oft furchtbare Schmerzen durch ihrer Kinder wegen, daß sie aufgerieben werden von mancherlei Sorgen, und es drängt sich aus dem angst erfüllten Herzen hervor, das: „Warum, warum? Gott, das hast Du doch in der Taufe verheißen, und mein Kind, mein Kind, geht nun solche Wege!“ Man kommt an das Krankenbett zu stehen einer lieben, teuren Kranken, und die Kranke sagt das eine Mal: „Ich will von nichts wissen! Ich will wieder besser werden!“ und dann wiederum: „Halte mich nicht fest mit deinem Gebet! lass' mich gehen! Ich habe einen versöhnten Gott und Vater, es geht in die ewige Herrlichkeit hinein!“ Dann kommt wieder die Not auf um den armen Mann und die Kindlein, oder um das Weib, das Witwe wird, und die Waislein, und man kann sie nicht loslassen! Und dann die Schmerzen der Krankheit, die schreckliche Fieberhitze, die furchtbaren Qualen des Magenleidens, und dann wieder das Ringen und Festhalten an Gottes Wort: „Gott, das hast Du doch verheißen! das hast Du gesagt!“ – Und es wird finsterer und finsterer; man hat nichts mehr vor sich. – Ja, es ist uns allen gesetzt, zu sterben! Ja, wir können alle ein schönes Liedlein singen, laut weg, wenn wir nicht selbst in den Tiegel geraten; geraten wir aber selbst in den Tiegel, dann o weh'! „Mein Gott, bist Du tot?“ heißt es dann, „hörst Du nicht? lebst Du nicht? bist Du mein Gott nicht mehr? hörst Du mich nicht? Höre mich doch und lass' mein Schreien zu Deinen Ohren kommen!“ Man geht auf und ab und schreit zu Gott allmächtig, aber aller Grund ist unter den Füßen hinweg! Dann geht's wieder ins Wort hinein, – was hat Gott doch mit mir vor?

Die Mutter der Söhne Zebedäi, und diese selbst auch, – wollte mal gerne für sie einen hohen Posten haben im Königreich des Herrn Jesu und bat, daß einer ihrer Söhne zur Rechten des Herrn, der andere zu Seiner Linken sitzen möge. Sie tat sich noch etwas darauf zugute, daß sie einen solchen Glauben hatte an das Königreich des Herrn. Was antwortete ihr der Herr Jesus? „Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke? und getauft werden mit der Taufe, womit Ich getauft werde?“ In ihrem Überglauben und zugleich in ihrem Übermute sagen sie: „Ja, Herr, das können wir!“ „Gut,“ sagt der Herr, „Meinen Kelch werdet ihr wohl trinken, und mit der Taufe, womit Ich getauft werde, werdet ihr getauft werden!“ Was für einen Kelch hat der Herr diesen Jüngern auf die Hand gesetzt? und was für einen Kelch setzt Er den Seinen auf die Hand? Wenn es mit dem Herrn Jesu in die Schlacht geht, wenn wir mit Ihm aus dem Bache trinken sollen, – was für ein Kelch ist das? Ihr wisset es wohl: „Das Bittere für den Mund ist für das Herz gesund“. Es ist also ein Kelch voller Bitterkeit. Ist das nicht unbarmherzig von dem Herrn Jesu, daß Er Seinem Patienten einen solchen Kelch auf die Hand setzt? Ich habe es hundertmal gedacht und sage es tausendmal obendrein:

„Nein, das ist nicht unbarmherzig, das ist barmherzig!“ Aber meint ihr, daß ich das für mich festhalten kann? Doch nicht! Aber wahr ist es, und Er hält die Seinen daran fest, so daß alles, was an Ihm ist, Treue ist, so daß alles, was Er gibt, zur Gesundheit dient. – Also, was hat Er mit den Seinen vor? Das hat Er mit uns vor, daß, wo wir mit Ihm getrunken haben, weil Er es für unsere eigene Gesundheit für gut findet, wir auch wiederum erquickt werden. Hat Er doch Seine Augenblicke und lieblichen Stündlein, da Er uns Sein gnädiges Antlitz erblicken läßt, da wir hienieden schon nach solch bitterem Trinken mit Freuden zuweilen aus dem Heilsbrunnen trinken dürfen. – Nochmals: was hat Er mit uns vor, wenn Er uns im Finstern wandeln läßt und scheint uns nicht? Das hat Er mit uns vor, daß wir den Unterschied des Standes begreifen lernen. Unser Stand ist ein Pilgrimstand, unser Stand ist, daß wir in einem erbärmlichen Reisehabit den Stab weiter setzen. Das ist unser Stand: nicht schauen! Unser Stand ist: Hoffen und in Geduld erwarten. Nachher kommt der Stand, in weißen Kleidern zu prangen vor dem Stuhle Gottes und des Lammes! Nachher kommt der Stand, die Harfen zu schlagen und die Palmen zu schwingen in der Stadt dort oben! Und so, wo es denn ein Stand des Glaubens ist, – laß die Welt da aufbieten, was sie zu bieten hat, diese Seifenblase! Das geht ja alles fort, – aber im Reisehabit einherzugehen, überworfen mit Kot und Staub, benetzt mit Tränen, einherzugehen mit verwundetem Leib und zerbrochenem Herzen, das ist unser Stand hienieden. Wir dürfen uns also für uns selbst nichts anderes vorstellen, als was alle Kinder Gottes von jeher in Wirklichkeit gefunden haben. Was haben sie denn gefunden? Das haben sie gefunden, daß das Feuer sie doch nicht gebrannt hat, daß das Wasser sie doch nicht ersäuft hat, und der Vogel stets dem Stricke des Feindes entronnen ist. Sie haben denn doch manches erlebt in diesem Stande des Hoffens und Nichtschauens, da man allein baut auf Gottes Wort, um es stets zu bezeugen: „Wo Er ist am besten mit, da will Er’s nicht entdecken!“ – um es immer wieder zu erfahren: Der Gott Israels, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist ein Gott, der Wunder tut. Welche Wunder? Erstens einmal: Wunder am leiblichen Leben. Aber ein Wunder geht über alle anderen Wunder: Wenn der Sterbende sagt zu dem Lebenden nach furchtbarem Kampfe: „Laß mich nach Hause gehen, ich habe nichts mehr in dieser Welt!“ Das ist mir ein Wunder! Siehst du das Haus, du Kranker, du Sterbender und du Gesunder, der du am Siechbette stehst, – siehst du das Haus? Wer gibt es einer kranken Seele, das Haus, das Vaterherz zu sehen, wo sie nichts sieht als Todesgestalt? Wer gibt es dem liebenden Zeugen, der ermutigend zu dem Kranken spricht, das Haus zu sehen, wo er doch nichts sieht als Todesgestalt? Wer gibt es, wo man im Pilgergewand einhergeht, bedeckt mit Kot und Staub und Schmach, innerlich zerbrochen und zerrissen, bedeckt mit Wunden, – wer gibt es, daß man denn doch zusammen singt: „Die Siegesfahn’ soll weh’n!“ – Was hat Gott also vor? Es ist ja Gold, was Er in den Tiegel wirft! Es ist doch wahrhaftig nicht Stroh! Wenn auch der Teufel sagt, daß es Stroh sei, – es ist nicht Stroh, es ist Gold, was in den Tiegel geht! Was muß daraus hervorkommen? Der Glaube! Daß der Glaube bewährt werde mehr denn Gold und Silber! Was ist das? Daß bewährt werde das Werk und Zeugnis des Heiligen Geistes, welcher uns lehret „Abba“ schreien, – welcher uns lehret, mit vollem Herzen es auszusprechen: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ – Also, das hat Er mit uns vor. Wir gehen durch die Wüste, durch das Jammertal und graben, – ich sage graben, graben uns daselbst Brunnen (Ps. 84,6), und wir graben nicht vergeblich, wir bekommen in der Finsternis Kraft, um hinzukriechen zu dem einzigen Born des Trostes, daraus zu trinken, und so geht es Tag für Tag voran, Tag für Tag voran, – und das hat Gott mit uns vor: Daß, wo wir hier zusammen mit den Weinenden geweint haben, wir dereinst ewiglich schöpfen aus dem Born, aus dem wir hienieden in allem Leiden oft so viel Trost geschöpft. Amen.

## **Schlußgesang**

Psalm 119,86

Sieh', wie Dein Lob von meinen Lippen fließt,  
Wenn mich Dein Geist wird Deine Rechte lehren;  
Dann red't die Zung', die Dir geweiht ist,  
Dein heil'ges Wort, und ich will sonst nichts hören.  
Was Du gebeutst, ist alles – wie Du bist, –  
Gerecht und gut, und wird Dich ewig ehren.